

Wenn der Traum vom besseren Leben im Bordell endet

Von Hans Moser, Recife

Als Wunden sind vernarbt. Aber sie schmerzen noch immer, die körperlichen Wunden manchmal, die seelischen fast immer. «Ich bin invalid», sagt die junge Brasilianerin in scheinbar unbeteiligten Ton. «Ich kann nicht arbeiten und nur mit Medikamenten schlafen.» Viele Jahre lang hat sie geschwiegen, weil sie die Erinnerung an die Demütigungen und physischen Misshandlungen, die kurzen Stunden der Hoffnung und die langen Tage der Isolation loswerden wollte. Und dann war da auch die Angst, dass ihre Peiniger sie suchen und sich an ihr rächen würden, wenn sie reden sollte. Doch jetzt will sie reden: «Möglichst viele Menschen sollen meine Geschichte erfahren. Vielleicht kann ich so dazu beitragen, dass anderen Frauen nicht das gleiche Schicksal widerfährt.»

Der Leidensweg der heute 26-Jährigen begann, als ihr Vater, ein Polizist, starb und die Mutter von einem Tag auf den anderen mit fünf Kindern allein dastand. Eine Hinterbliebenenrente erhielt die Familie nicht. Die Mutter konnte nicht arbeiten gehen, weil sie mit dem Haushalt bereits alle Hände voll zu tun hatte – und oft krank war. «So musste ich mich wohl oder übel nach einer Beschäftigung umsehen», sagt Ana und streicht eine Strähne ihres langen schwarzen Haars aus dem Gesicht, «und weil ich sonst nichts fand, begann ich mich zu prostituieren.» Sie war 17 Jahre alt, fand mühelos Freier und verdiente gut. Ein immer grösserer Teil ihres Einkommens ging jedoch für Drogen drauf.

Mit 21 glaubte sie, ihrem Leben eine neue Richtung geben zu können. «Eine Bekannte bot sich an, mir eine Stelle in einem Restaurant in Enschede in den Niederlanden zu vermitteln, und ich sagte sofort zu.» Ana hatte wie viele Brasilianerinnen und Brasilianer nahezu paradiesische Vorstellungen von Europa. Dort, so war sie überzeugt, würde alles besser werden. Mit dem Wegzug aus Cruz de Rebouças, einem Nachbarort von Olinda, der schönsten portugiesischen Kolonialstadt in Brasilien, glaubte sie, nicht bloss von der Prostitution loszukommen sondern auch von ihrer Drogensucht.

Prügel und dreimal täglich Crack

Ihre Hoffnungen erfüllten sich nicht. Das angebliche Restaurant entpuppte sich als Bordell, das dem Ehemann der Vermittlerin gehörte. Anstatt als Kellnerin musste Ana erneut als Prostituierte arbeiten. Dabei wurde sie ständig überwacht. Auch vom Bordellbesitzer persönlich, der ein Auge auf sie geworfen hatte. Dessen eifersüchtige Frau setzte nach drei Monaten durch, dass die junge Brasilianerin in einen Sexsalon nach Deutschland verkauft wurde. Es hätte auch die Schweiz sein können: Die Netze der Menschenhändler sind weit gespannt.

Der Ortswechsel änderte kaum etwas. Ana fügte sich in ihr Schicksal, bis sie Alexander kennen lernte und sich verliebte. «Er wollte mich heiraten», blickt sie zurück. «Er drohte den Betreibern des Sexsalons mit einer Anzeige, falls sie mich nicht gehen lassen würden.» So kehrte Ana nach Brasilien zurück, um sich die erforderlichen Dokumente für die

Sie hofften auf eine Zukunft mit einer gut bezahlten Stelle in Europa. Doch Menschenhändler machen weltweit junge Frauen zu Sklavinnen.



BILD: JEROEN GERLEMAN/HOLLANDSE HOOGTE

Die Netze der Menschenhändler sind weit gespannt: Prostituierte im Rotlichtviertel von Amsterdam.

Heirat zu beschaffen. Kaum zu Hause angekommen, erhielt sie einen Anruf: Alexander berichtete ihr voller Angst, er habe Morddrohungen erhalten. Wenn er sie doch heiraten würde, müsste er um sein Leben fürchten.

Ana vertiefte in eine Depression, rappelte sich schliesslich aber wieder hoch und beschloss, nach Europa zurückzukehren und Alexander zurückzuerobern. Deshalb akzeptierte sie ein neues Angebot von einem Menschenhändler, der brasilianische Mädchen nach Surinam brachte und für eine jede umgerechnet 700 Franken «Vermittlungsgebühr» kassierte. In der

ehemaligen niederländischen Kolonie mussten die Frauen eine Art Probezeit absolvieren, bevor sie an Bordelle in Europa weiterverkauft wurden. Ana ging das Risiko ein. Wenn sie erst einmal in den Niederlanden wäre, so glaubte sie, würde sie bestimmt bald fliehen und Zuflucht bei Alexander suchen können.

Ihre Rechnung ging nicht auf. An ihrem Arbeitsort in Surinam, dem Diamond Night Club, wurde sie so brutal behandelt, dass sie zu rebellieren und sich dem Sex zu verweigern begann. Dies wurde mit schlimmen Misshandlungen bestraft. «Es war die Hölle», sagt Ana. «Man nahm mir den Pass weg und sperrte mich ein, um mich von den 15 anderen Frauen zu isolieren. Die Bodyguards des Clubs verprügelten mich immer wieder, sie drückten brennende Zigaretten auf meinem Körper aus, verstümmelten meine Brustwarzen und liessen sich auch sonst viele Bosheiten einfallen, um mich zu quälen. Statt einer Mahlzeit gab man mir Crack, morgens, mittags und abends.»

Ana war am Ende ihrer Kräfte angelangt, als einer der Wächter sich ihrer erbarmte und ihr zur Flucht verhalf. Es gelang ihr, sich via Fax mit einer Nichtregierungsorganisation in Recife, der Hauptstadt des brasilianischen Bundesstaates Pernambuco, in Verbindung zu setzen. Und diese erreichte mit Hilfe von Interpol, dass Ana nach Brasilien zurückkehren konnte.

Zu sich selbst fand sie erst Jahre später. «Ich war so drogenabhängig, dass ich eine

Zeit lang sogar mit dem Zeug handelte, um meine Sucht zu finanzieren», gesteht sie ein. Eine Überdosis habe sie fast das Leben gekostet. «Fünf Tage lang lag ich auf der Intensivstation, erholte mich dann aber wieder. Es war ein Wink Gottes», gibt sie sich überzeugt, «er hat mich gerettet.» Ana trat in eine evangelikale Kirche ein, kehrte zu ihrer Mutter in Cruz de Rebouças zurück – zusammen mit ihrem Sohn. Er ist heute 14 Jahre alt. Drogen nehme sie seit acht Jahren keine mehr, beteuert sie. Aber ohne Medikamente komme sie nicht aus, und auch nicht ohne psychiatrische Betreuung.

Ein weltumspannendes Geschäft

Anas Schicksal ist eines von vielen. Jahr für Jahr werden Schätzungen der Vereinten Nationen zufolge 2,5 Millionen Menschen – Frauen, Kinder und Männer – verschachert. Sie werden als Sexualobjekte, billige Arbeitskräfte oder Kindersoldaten ausbeutet; im Extremfall werden ihnen sogar Organe entnommen. In der Schweiz sind nach Angaben des Bundesamts für Polizei zwischen 1500 und 2000 Frauen und Kinder Opfer der modernen Sklaverei. Sie stammen hauptsächlich aus Osteuropa, den baltischen Staaten, Brasilien und Thailand.

Die Experten gehen davon aus, dass der Menschenhandel weiter zunehmen wird. Dafür sprechen vor allem die Globalisierung und die Zunahme der Migrationsbewegungen. Immer mehr Menschen aus den armen Ländern des Südens oder des Ostens verlassen auf der Suche nach einer besseren Zukunft für sich und ihre Familien die Heimat. Die reichen Staaten des Nordens versuchen mit immer höheren Hürden den Zustrom von Einwanderern zu beschränken. Sie fördern damit ungewollt das Geschäft der Menschenhändler, die ihre Opfer in den meisten Fällen mit falschen Versprechungen ködern. Die skrupellosen Vermittler stellen ihnen existenzsichernde Arbeit oder die Heirat mit einem begüterten und liebevollen Europäer in Aussicht. Am vermeintlichen Ziel ihrer Hoffnungen warten stattdessen Ausbeutung und Zwangsarbeit auf die Betroffenen. Meist leben sie in der Anonymität, sind der Landessprache nicht mächtig, werden bedroht, erpresst und misshandelt – und wissen nicht, wo sie Hilfe finden könnten. Meist riskieren sie auch, selbst kriminalisiert zu werden: wegen illegaler

Einreise, unbewilligten Aufenthalts, Schwarzarbeit, Prostitution oder Drogenkonsums. Die Menschenhändler hingegen haben in der Regel wenig zu befürchten. Die Opfer schweigen normalerweise aus Angst, ausgeschafft zu werden, sobald sie ins Visier der Behörden geraten.

Unter diesen Vorzeichen lassen sich Unsummen mit der «Ware Mensch» verdienen. Jährlich, so schätzten die versammelten Fachleute an einer Uno-Konferenz in Wien unlängst, dürfte ein Profit von rund 35 Milliarden Franken zusammenkommen. Der Menschenhandel gehört damit zu den einträglichsten Branchen des organisierten Verbrechens: Er wirft mittlerweile mehr Gewinn ab als der Drogenhandel, noch einträglicher ist bloss der illegale Waffenverkauf. Der Menschenhandel ist Erhebung der Vereinten Nationen zufolge wahrhaft weltumspannend: Die Opfer stammen aus 127 verschiedenen Ländern, 98 Staaten dienen den Drahtziehern des organisierten Verbrechens als Durchgangsstation, und in 127 Ländern vermitteln sie Frauen, Kinder oder Männer an Abnehmer in der Sexindustrie, der Landwirtschaft, privaten Haushalten und anderen informellen Dienstleistungssektoren.

Immer mehr Nichtregierungsorganisationen versuchen, den gravierenden Menschenrechtsverletzungen etwas entgegenzusetzen – auch in der Schweiz (vgl. Kasten). Auch gehen immer mehr Regierungen gegen den Menschenhandel vor. Über 100 Staaten haben das so genannte Palermo-Protokoll aus dem Jahr 2000 unterzeichnet, das sie verpflichtet, dem Menschen- und Kinderhandel vorzubeugen. Der Europarat verabschiedete 2005 zudem ein internationales Abkommen, das die Rechte der Opfer in den Vordergrund stellt. Die bisherigen Bemühungen reichen aber bei weitem nicht aus, um das Problem in den Griff zu bekommen. Experten sind sich einig, dass das Phänomen eingehender studiert werden muss mit dem Ziel, internationale Strategien zur Bekämpfung zu entwickeln. Sie verlangen ferner mehr Schutz für die Opfer, eine konsequentere Verfolgung der Täter und nicht zuletzt konkrete Massnah-

men, die mithelfen, das enorme Wohlstandsgefälle zwischen den Industriestaaten und den armen Ländern zu verringern.

Aufklärung am Strand

Organisationen, die sich in den Ländern des Südens engagieren, legen ihr Augenmerk hauptsächlich auf die Prävention. Im brasilianischen Recife zum Beispiel versucht das Coletivo Mulher Vida – das Kollektiv Frau und Leben –, auf ungezwungene Weise mit jungen Mädchen am Strand von Boa Viagem, einem beliebten Ziel von Sextouristen aus Europa und den USA, in Kontakt zu kommen und ihnen klar zu machen, wie schnell sich die Träume von einem besseren Leben in einem Alptraum verwandeln können.

«Es geht uns nicht darum, Fremdenfeindlichkeit zu schüren und jeden Touristen aus Deutschland oder aus der Schweiz als sexuellen Ausbeuter abzustempeln», betont die Koordinatorin Adriana Duarte. «Und wir begnügen uns auch nicht damit,

auf die drohenden Gefahren hinzuweisen. Wir wollen vielmehr gemeinsam mit den Mädchen darauf hinarbeiten, dass sie sich ihrer Menschenwürde bewusst werden und fähig sind, sich selbst ein Urteil zu bilden.» Viele der gefährdeten Frauen sind seit frühester Kindheit Opfer von Gewalt und sehen sich selbst weniger als Subjekte denn als Objekte, über die andere mehr oder weniger frei verfügen können. In der Geborgenheit einer Gruppe müssen sie erst einmal lernen, dass auch er ein anderes Leben möglich ist. «Wenn uns das gelingt», sagt Adriana Duarte, «besteht ein wesentlich kleineres Risiko, dass sie auf die falschen Versprechungen eines Menschenhändlers hereinfallen und ohne weiteres glauben, dass das Leben in Europa viel einfacher und schöner sei als hier.»

Ana hat schlimme Erfahrungen gesammelt. Und für ihre Illusionen schwer bezahlt. Und trotzdem träumt sie noch immer von einem deutschen Ehemann: «Jeden Tag bete ich zu Gott, dass er mir einen schicken», erklärt sie mit leiser Stimme. «Ein Brasilianer will ich auf keinen Fall, lieber bleibe ich allein.»

Fussball gegen Frauenhandel

25 schweizerische Nichtregierungsorganisationen wollen die bevorstehende Fussball-Europameisterschaft nutzen, um die breite Öffentlichkeit für den Frauenhandel zu sensibilisieren und einen verbesserten Opferschutz zu erreichen. Darum haben sie die Kampagne «Euro 08 gegen Frauenhandel» lanciert. In einer Petition fordern sie den Bundesrat und die eidgenössischen Räte auf, den Opfern einen Rechtsanspruch auf eine Aufenthaltsbewilligung einzuräumen – und zwar unabhängig von ihrer Aussagebereitschaft. Ein weiteres Anliegen der Initianten ist, dass die Schweiz die Konvention des Europarats zur Bekämpfung des Menschenhandels rasch ratifiziert. Von den Kantonsregierungen verlangen die Trägerorganisationen der Kampagne, dass sie die Opfer nicht kriminalisieren, sondern ihnen eine Aufenthaltsbewilligung erteilen. (hm)

In der Schweiz sind 1500 bis 3000 Frauen und Kinder Opfer von moderner Sklaverei.